

Theodor Fontane oder Die neue Bescheidenheit

In: Verehrung, Kult, Distanz. Vom Umgang mit dem
Dichter im 19. Jahrhundert.

Hrsg. von Wolfgang Braungart. Tübingen 2004.

S. 259-278.

Der Aufsatz wird nach der Druckfassung wiedergegeben, ist zur besseren Übersicht aber in sechs Teile untergliedert, die dort nicht ausgewiesen sind. - Ebenso sind dort in Anmerkung 70 die Städte mit Fontane-Straßen nicht aufgeführt.

<u>1. Vom Apotheker zum Schriftsteller</u>	S. 259-261
<u>2. Schriftsteller-Existenz und Staat</u>	S. 261-265
<u>3. Schriftsteller-Existenz und Publikum</u>	S. 265-267
<u>4. Einsicht und Bescheidenheit</u>	S. 267-270
<u>5. Ehrungen und Anerkennungen</u>	S. 270-275
<u>6. Die Rolle der Literatur</u>	S. 275-278
<u>Fußnoten</u>	

Abschnitt 1

Vom Apotheker zum Schriftsteller

S. 259 bis 261

Der Blick auf Dichterruhm und Dichterverehrung im 19. Jahrhundert kann leicht in Vergessenheit geraten lassen, daß das immerwährende Hauptproblem dichterischer Existenz für die meisten der damals lebenden Autoren ein ganz anderes gewesen ist: die Bezahlung, das Geld. Während die Dichter des 18. Jahrhunderts ihren Lebensunterhalt noch weitgehend aus Familienbesitz oder ihrer mäzenatischen Versorgung durch die Höfe bestreiten konnten - alles andere wäre wegen des noch nicht gegebenen Urheberrechtsschutzes auch ausgeschlossen gewesen¹ -, sind die des 19. Jahrhunderts zunehmend auf die Einnahmen aus ihren Werken angewiesen, und hier zeigte sich, daß auf die Gunst des Publikums noch viel weniger Verlaß war als vormals auf die Gunst der Mäzene. Auch Theodor Fontane hat sich so zeitlebens weniger um sein Ansehen als um sein Einkommen sorgen müssen, und je länger je mehr interessierte ihn dieses Ansehen überhaupt nur noch unter dem Gesichtspunkt, ob es ihm auch etwas eintrug. Als er als Dreißigjähriger seinen Apothekerberuf aufgab, um ihn gegen den des Schriftstellers einzutauschen, geschah es ja keineswegs, weil er sich dieser Brotarbeit entledigen wollte. "Wenn ich Vermögen genug gehabt hätte, mir ein Apothekengeschäft zu kaufen", bekannte er 1851, "würde ich bis an mein sanftseliges Ende Apotheker geblieben und innerhalb der Literatur immer nur als Dilettant aufgetreten sein". Denn solange man vom Dichten nicht leben könne, sei es egal, womit man sein Brot verdiene, und "Pillendreher sei nicht um ein Haar prosaischer als Artikelschreiberei fürs Geld".²

Die vielfachen Versuche, die Fontane - neben der 'Artikelschreiberei fürs Geld' - in den nachfolgenden Jahrzehnten unternahm, um für sich, für seine Frau und vier Kinder das notwendige Einkommen zu sichern, sollen hier nur aufgezählt werden. Bis zu seinem 40. Lebensjahr ist er nacheinander Lektor eines 'Literarischen Kabinetts', betreibt einen Teil seiner Berliner Wohnung als Pension, ist Presseagent der preußischen Regierung in London, gibt Engländern deutschen Sprachunterricht und versucht sich in München als Hofdichter zu etablieren. 3) Bis zu seinem 50. Lebensjahr ist er - leidlich bezahlt - bei der Kreuzzeitung angestellt und kann sich mit Wanderungen durch die Mark Brandenburg und Berichten von den Kriegsschauplätzen in Schleswig-Holstein und Böhmen einen Namen machen, vermag sich eine Dauerversorgung aber auch damit nicht zu erwerben. Die 'wichtige Pensionsfrage', so muß er feststellen, vermeide man "auch nur leise zu berühren"⁴), und so kommt er der zu erwartenden Entpflichtung durch die eigene Kündigung zuvor. Der nebenher

entwickelte Plan, über Verbindungen zur preußischen Regierung in Berlin ein national-historisches Museum ins Leben zu rufen und dessen Leiter zu werden 5), scheitert dann ebenso wie die Hoffnung auf eine Anstellung beim Außenministerium, und so richten sich seine Gedanken erneut auf die Vermietung von Zimmern. 6) Es folgen noch eine Mitarbeiter-Stellung bei der Vossischen Zeitung, das Ringen um eine wenigstens kleine Pension aus dem Kultusministerium und ein halbjähriges Gastspiel als Sekretär der Preußischen Akademie der Künste, bis er - 57 Jahre alt - beschließt, sich endgültig nur mehr allein auf sich und seine Schreibeinkünfte - nunmehr allerdings aus Romanen - zu verlassen:

In Jahren, wo die meisten Schriftsteller die Feder aus der Hand zu legen pflegen, kam ich in die Lage, sie noch einmal recht fest in die Hand nehmen zu müssen,

schreibt er an die Frau eines Freundes,

und zwar auf einem Gebiet, auf dem ich mich bis dahin nicht versucht. Mißglückt es, so bin ich verloren. Ich habe meine Schiffe verbrannt und darf - wenn ich auch keine Siege feire - wenigstens nicht direkt unterliegen. Meine Arbeit muß zum mindesten so gut sein, daß ich auf sie hin einen kleinen Romanschriftstellerladen aufmachen und auf ein paar treue, namentlich auch zahlungsfähige Käufer rechnen kann. ⁷⁾

[S.261:] **D**as ist ihm dann zunehmend auch gelungen, ja mehr, es hat ihm über die jährlich benötigten zweieinhalb bis dreitausend Taler hinaus 8) sogar Ehre und Ansehen in einem Umfang eingetragen, wie er es bis dahin nicht erlebt hatte. Hat er dann nicht aber bei allen anderen Versuchen die falschen Wege beschritten, hätte diesen Entschluß also schon früher fassen sollen? Die Paradoxie von Fontanes schriftstellerischer Entwicklung liegt darin, daß er nur erst durch die jahrzehntelangen und jeweils vergeblichen Versuche, sich als Balladendichter, als Historiker, als Reiseschriftsteller zu etablieren, zu jener Weltkenntnis und Souveränität des Urteils gelangte, die ihn dann instand setzte, seine Romane zu schreiben. Ein Auskommen auf einem der anderen Wege, begünstigt durch irgendeine mäzenatische Unterstützung, hätte ihn vielleicht diesen letzten Schritt nie tun lassen, und so hatte sein wiederholtes wirtschaftliches Auf-der-Strecke-Bleiben nicht nur sein Gutes, sondern es liegt darin sogar eine eigene Logik und Richtigkeit. Sein langer und aus Not immer wieder korrigierter Weg führte ihn eben an die Stelle, wo sein durch Erfahrung gereiftes Talent auf ein hinreichend großes Publikumsinteresse traf, wo er gänzlich unabhängig endlich schreiben konnte nicht nur, was und wie er wollte, sondern auch, was das Publikum zunehmend auch las. Er selbst hat dies natürlich nicht so gesehen, jedenfalls nicht auf dem Weg dorthin, da hier der Verdruß über die immer wieder neuen Enttäuschungen überwog. Aber indem er auf diesem Weg eine Illusion nach der anderen - nein, nicht verlor, sondern überwand, kam er zu Einsichten, die alles, was sonst zu dieser Zeit über Sinn und Zweck der

Schriftstellerexistenz geäußert worden ist, an Realismus übertrafen. Selbst seine Erfolge konnten ihm den Blick für die tatsächlichen Verhältnisse auf diesem Gebiet dann nicht mehr trüben, er hatte aus eigener Erfahrung die hier eingetretene gesellschaftliche Entwicklung wirklich verstanden.

©Bernd W. Seiler, Oktober 2004

Abschnitt 2

Schriftsteller-Existenz und Staat

S. 261 bis 265

Bevor er diese Einsichten gewinnt, ist die erste Stelle und Institution, der Fontane seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten als Schriftsteller zum Vorwurf macht, der Staat, die Regierung oder es sind allgemein die 'herrschenden Kreise'. Aus der traditionellen Vorstellung heraus, daß Kunst und Kultur Sache des Staates seien, erwartet er sich auch für seine dichterische Arbeit die entsprechende Unterstützung und findet sich darin auch noch nicht einmal gänzlich enttäuscht. 1850 wird ihm auf Betreiben von Freunden kurzzeitig eine Anstellung in einem ministerialen 'Literarischen Kabinett' **IS.262**:¹⁰zuteil, dann ist er in London Presseagent für das Innenministerium, später erhält er für seine Kriegsberichte eine Gratifikation von 400 Talern aus dem Kultusministerium - nur jedoch eben nicht, was er sich eigentlich erhofft und erwartet: eine regelmäßige und dauernde Förderung. Das "Geheimniß schriftstellerischen Wohlergehens", so belehrt er 1872 seine Gönnerin Mathilde von Rohr, sei nicht bezahlt zu werden für Geschriebenes, sondern "Geld zu kriegen ohne zu schreiben" ⁹, da man sich nur so seiner Arbeit ganz widmen könne. Und zumal mit seinen Kriegsberichten, so seine Überzeugung, habe er sich eine solche Zuwendung auch verdient, so daß er von der 'lumpigen Bewilligung' einer Pension für nur 'ein oder höchstens drei Jahre' nichts mehr wissen will:

Wenn man sich nicht entschließen kann mir zu sagen: wir bewilligen Dir aus freien Stücken, in Anerkennung alles dessen was Du der specifisch vaterländischen Literatur in Prosa und in Versen geleistet hast, 300 Thlr jährlich auf Lebenszeit, wenn man sich nicht entschließen kann endlich diese Anstandssprache zu mir zu sprechen, so will ich ihre 300 Thlr nicht, so kann mir das ganze Cultusministerium mit seiner 'altpreußischen' Sechsdreier-Tradition gewogen bleiben. ¹⁰

Besonders nämlich Preußen steht ihm in Verdacht, es an Dank und Fürsorge für seine Schriftsteller fehlen zu lassen. Ebenfalls an Mathilde von Rohr schreibt er 1870:

Die Hohenzollern ... haben nach dieser Seite hin ... nie etwas gethan; Friedrich der Große schickte an die Karschin 2 Thlr, andre schicken eine Bronze-Medaille im Werthe von 1 Thlr; ich persönlich habe, von wenigen Fällen abgesehn, nie etwas andres extrahirt als ein prinzliches oder herzogliches Schreiben, an dem nichts golden war als der Rand des Briefpapiers. Nicht mal eigenhändig geschrieben waren solche Briefe; Cabinetsekretair-Arbeit und der Namenszug von Serenissimus unleserlich druntergefludert. ¹¹

Das hat nach Fontanes Überzeugung keineswegs mit Geldmangel zu tun. "Für

ein einziges niederländisches Genrebild sind 140,000 Francs gezahlt worden", moniert er, "und wenn man will, so fliegt das Geld nur so."¹² Vielmehr liege es an der "Bettelvorstellung, die man von einem deutschen Schriftsteller hat, in der Vorstellung daß erst ein Geheim-Sekretair oder ein **IS.263:** |Corrector kommt und dann ein Schriftsteller noch lange nicht."¹³ Dabei seien das 'Frühlingslied' von Uhland oder ein Strophe von Paul Gerhard "mehr wert als 3000 Ministerial-Reskripte". Auch ihn selbst habe man - so seine Bilanz nach der Sekretärs-Episode bei der Akademie der Künste - "nie wie einen etablierten deutschen Schriftsteller, sondern immer wie einen 'matten Pilger' behandelt, der froh sein könne, schließlich untergekröhen zu sein."¹⁴

Abgesehen von der Zahlungsbereitschaft fehle es den "regierenden Klassen" aber auch an literarischen Maßstäben. Als sein Freund Zöllner - hoher Justizbeamter und Geheimrat - zu *Grete Minde* nichts anderes als ein beiläufiges 'Ganz hübsch' vorzubringen weiß, nennt Fontane seiner Frau gegenüber ein solches Lob 'besonders traurig', weil es besage,

Novelle ist Novelle, d.h. gar nichts, etwas unsagbar Gleichgültiges und Ueberflüssiges. Daß dies ein Kustwerk ist, eine Arbeit, an der ein talentvoller, in Kunst und Leben herangereifter Mann fünf Monate lang unter Dransetzung aller seiner Kraft thätig gewesen ist, davon ist nicht die Rede. Es ist so furchtbar r e s p e k t l o s , und bestärkt mich in meinen Anschauungen von dem innerlichst niedrigen Standpunkt unsrer sogenannten 'regierenden Klassen'.¹⁵

Und die öffentliche Verbeugung vor einer Autorin namens Johanna Ambrosius veranlaßt ihn seinem Freund Friedlaender gegenüber zu dem Urteil:

Die gute liebe Frau hat gewiß viele vortreffliche Eigenschaften, aber als Dichterin ist sie eine Null. Es ist alles gar nichts. Ich habe vorgestern erst wieder ein Dutzend Sachen gelesen. Wie mir dabei zumut wird, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Die Dichterin selbst ist dabei ganz Nebensache; aber daß die hervorragendsten Männer der Nation, oder doch einige davon, im Jahre des Heils 1896 dem deutschen Volke d i e s als einen echten Quell deutscher Dichtung vorsetzen wollen, d a s ist schauderhaft und beweist aufs neue, wie's auf diesen Punkt hin in Deutschland aussieht.¹⁶

Blickt man in die Literaturzeitschriften dieser Zeit, so scheint es, als greife Fontane damit nur Ansichten auf, wie sie damals von vielen geäußert werden. **IS.264:** |Die Brüder Hart etwa beklagen 1882 in einem 'Offenen Brief' an Bismarck, daß der Staat für die Literatur "nichts, nichts, nichts" tue, obwohl doch sie "das eigentlich Unsterbliche eines Volkes" sei und überhaupt erst dessen "Daseinsrecht" vor der Nachwelt bezeuge. Die Literatur müsse deshalb ebenso staatlich subventioniert werden "wie archäologische Ausgrabungen oder geographische Expeditionen", und Bismarck solle zusätzlich zum Kultusministerium ein "Reichsamt für Literatur, Theater, Wissenschaft und Künste" ins Leben rufen.¹⁷ Oder es hatte - schon 1852 - Gustav Freytag gefordert, jeder wohlhabende Deutsche müsse monatlich eine feste Summe für den Aufbau

einer Hausbibliothek vorsehen, damit die gute Literatur in den Buchhandlungen nicht liegenbleibe und ihre Verfasser von dieser leben könnten. ¹⁸⁾ Erst recht aber haben dann die Naturalisten, indem sie der Dichtung geradezu wissenschaftliche Erkenntnisqualitäten zusprachen, bei weitem mehr Anerkennung für diese verlangt und dafür vor allem den Staat in die Pflicht nehmen wollen.

Was hat Fontane mit diesen Standpunkten zu tun? Doch eher wenig. Anders als dem Gros der Naturalisten geht es ihm nicht um eine höhere Reputation für die Literatur allgemein, sondern vor allem um mehr Respekt vor dem ausgewiesenen Autor. In einem 1891 veröffentlichten Zeitschriften-Beitrag über die Gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller beklagt er hauptsächlich das geringe Ansehen des Schriftsteller-Standes. Dafür aber sei weniger die im allgemeinen schlechte Bezahltheit der Grund - Mangel an Erfolg habe nun einmal überall in der Welt "ein Eingereihtwerden in die siebente Reihe" zur Folge -, sondern daß das Schreiben grundsätzlich "nicht als Kunst betrachtet" werde. 'Schriftstellern' gelte als etwas, das jeder könne, und so bringe man den Vertretern dieser Zunft - anders als Malern oder Bildhauern - auch keine besondere Achtung entgegen.¹⁹⁾ Dem sei aber IS.265: nicht durch mehr Geld als vielmehr nur durch mehr öffentliche Ehrung beizukommen, und so müsse der Staat das gesellschaftliche Ansehen verdienter Autoren durch Orden, Titel, Ämter usw. heben. Allerdings scheint Fontane so ganz diesem Mittel schon selbst nicht zu trauen. Hilfe es nicht, so sein Schlußwort, so müsse man nach einem noch besseren Ausschau halten, und auch dieses gebe es und es heiße: "Größere Achtung vor uns selber".²⁰⁾

Mangelt es mithin schon dieser öffentliche Rede am rechten Nachdruck, so gilt das noch viel mehr von Fontanes privaten Äußerungen. Auch schon im Zusammenhang mit seinen eigenen Wünschen an den Staat schreibt er einmal, er "finde es im Allgemeinen ganz in der Ordnung, daß man sich kühl gegen die ganze Klasse von nicht recht vorwärtskommenden Kunst- und Literatur-Menschen" verhalte²¹⁾, und meint - an anderer Stelle - in leiser Selbstironie nur, daß er durch seine "persönliche Haltung einen Anspruch darauf hätte, gleichsam als Ausnahmefall, dieser Häßlichkeiten und Unwürdigkeiten überhoben zu sein."²²⁾

Abschnitt 3

Schriftsteller-Existenz und Publikum

S. 265 bis 267

Eigentlich schuld an der geringen Stellung, die der Schriftsteller im öffentlichen Leben einnimmt, ist nämlich auch in seinen Augen gar nicht einmal hauptsächlich der Staat, sondern es ist das Volk, es sind die Leser, es ist der ganze literarische Massenbetrieb. Die Zeit habe es mit sich gebracht, daß immer mehr 'Novellenkattun' produziert und vertrieben werde und das Publikum - "schon in einer unglaublichen Geschmacks-Decadence begriffen" - die Fähigkeit, gut von schlecht zu unterscheiden, immer mehr einbüße:

IS.266: Und wer dann die Zeche bezahlen muß, das sind die, die keine Fabrik begründet, vielmehr bei stiller, ehrlicher Arbeit ausgedauert haben. Ihre Existenz hängt daran, daß man noch die Lust und die Fähigkeit hat, den größten Wert ihrer Arbeit zu erkennen; von dem Augenblick an aber, wo alles einfach nach der Elle geht und wo es heißt: "Dies ist ein Stück Novelle, und das ist ein Stück Novelle", von diesem Augenblick an sind sie verloren. ²³⁾

Es ist dies eine ganz ähnliche Kritik und Sorge, wie sie Gottfried Keller im *Grünen Heinrich* äußert. Die Zeit werde kommen, heißt es dort sarkastisch, wo sich die 'Wollenden' über die 'Könnenden' erheben würden und "der reine Schöpfer- und Dichtergeist, der in jedem Bürger schlummert", hemmungslos zu Tage treten würde. Dann würden sich die Städtebewohner mit 'Dichter?' 'Dichter!' oder 'Künstler?' 'Künstler!' begrüßen und ein "Senat geprüfter Buchbinder und Rahmenvergolder" würde wöchentlich die gelungensten Rahmen und Einbände auszeichnen. ²⁴⁾

Die schmerzliche Folge dieses Überangebotes an Literatur ist für Fontane auch die Kurzlebigkeit von Erfolgen und die Vergeßlichkeit des Publikums. An seine Frau schreibt er 1879:

Denke an meine 'Männer und Helden', die mich auf einen Schlag zu einer kleinen Berühmtheit machten; an drei, vier Stellen wurden sie zu gleicher Zeit gedruckt, der Tunnel hatte gejubelt, in Theatern und öffentlichen Lokalen wurden sie gesungen ... Und vergleiche damit, was ich davon gehabt habe. Ich meine nicht an Geld, nein auch an Ehre, Namen, Anerkennung. Die wenigsten wissen, daß ich diese Sachen geschrieben habe. ²⁵⁾

Irgendwelche Nichtskönner jedoch hätten nicht nur zahlreiche Auflagen, sondern würden auch "wo möglich ins Vorder- und Hinter-Indische übersetzt". Auch die Huldigungen aus Anlaß des relativen Erfolges von *Grete Minde* findet er deshalb

"nicht im Geringsten schmeichelhaft":

Denn man bilde sich doch nicht ein, daß diese Huldigungen dem Talente gölten, daß dahinter die klare und freudige Erkenntniß steckte: 'dies ist wirklich ein Poet'. Gott bewahre. Die Huldigung gilt nur dem kleinen Erfolg, und um allerhand dumme Weiber ... reißt man sich auch noch ganz anders. [26\)](#)

Natürlich sind es immer auch die wirtschaftlichen Auswirkungen, die ihn an dieser Situation bedrücken. "Am Ende eines Lebens auf eine 40jährige **IS.267**:!vergebliche Zappelei zurückzublicken" sei ein schlechtes Vergnügen, äußert er gegenüber dem Verleger von *Schach von Wuthenow*, als ihn die Mitteilung von nur 510 verkauften Exemplaren erreicht:

Tausendmal hab ich mir gelobt, gleichgültig dagegen zu sein (au fond i s t es gleichgültig), aber wenn einen dann die Zahl 510 anstarrt, 510 auf 60 Millionen Deutsche, die über die Welt hin wohnen, so kriegt man ein Zittern, und das Herz sinkt einem, um nicht einen drastischeren Ausdruck zu wählen. [27\)](#)

Und an seine Frau schreibt er in einem ähnlichen Zusammenhang:

Ringt man sich erfolglos ab, ... empfindet man jeden Augenblick: es ist ganz gleichgültig ob Du lebst oder nicht lebst, und es ist womöglich noch gleichgültiger ob Du einen Roman unter dem Titel 'Peter der Große', 'Peter in der Fremde' oder 'Struwelpeter' schreibst ... auf d i e s e r Alltags- und Durchschnitts-Stufe stehen bleiben, ist traurig, lähmt und kann selbst m e i n e Hoffnungseligkeit nicht zu neuen Großthaten begeistern. [28\)](#)

Und selbst noch 1889, nach *Irrungen Wirrungen*, heißt es an die Tochter, die "Gleichgültigkeit der Menschen gegen Poetereien" übersteige alles Maß, nicht einmal ihm, "von dem nun schon drei deutsche Kaiser gesagt haben, ich sei ihr Lieblingsdichter", käme man mit Respekt und Aufmerksamkeit entgegen. [29\)](#)

Und als er hört, daß eine Frau von Bülow, die seit kurzer Zeit humoristische Geschichten schreibt, bereits über ein ganzes Archiv an Huldigungsschriften verfüge, "in denen ihr von allen Sorten von Menschen die verbindlichsten Sachen gesagt werden", stellt er resigniert fest:

Und nun vergleiche damit mein mehr als 40 Jahre umfassendes literarisches Leben. Wenn ich alles zusammenzählen wollte, was mir von Dankesbriefen zugegangen ist, kämen doch noch nicht 100 heraus (also jährlich 2) und 'begeisterte' nicht 10. Und dabei bin ich doch ein wirkliches Stück Dichter und gelte auch dafür. Das Beste ist, man denkt gar nicht darüber nach und läßt es laufen. [32\)](#)

Abschnitt 4

Einsicht und Bescheidenheit

S. 267 bis 270

Alle diese immer wieder von neuem bedrückenden Erfahrungen können Fontane allerdings den Blick nicht dafür trüben, daß die relative Gleichgültigkeit der Menschen der Dichtung gegenüber keineswegs böser Absicht, ja daß sie nicht einmal einer besonderen Unzulänglichkeit entspringt. Schon 1856 stellt er bezüglich der britischen Oberschicht fest, es seien ganz andere Dinge als die Kunst, die die Seelen der großen Majorität erfüllten:

ob das Gut daheim einen Plus-Ertrag liefern wird, ob eine Einladung von der Königin zu erwarten steht oder nicht, ob die Gräfin links oder rechts sitzen wird, ob die engl. Zeitungen nicht endlich Miene machen werden, Count o f B. statt bloß Count B. zu drucken u. dgl. mehr. Ich schreibe das nicht, um es zu verspotten; es kann nicht anders sein; diese Dinge sind zum Teil (der Gutertrag nun schon ganz gewiß) von wirklichem Belang, und es gehört eine aparte geistige Höhe dazu, über diese Dinge fort zu sein oder auch nur andren Dingen ein Recht d a n e b e n einzuräumen. ³⁰⁾

IS.268: Ein andermal, bei einem Urlaub im Riesengebirge, hört er das Gespräch zweier netter, sympathischer und sehr gebildeter Eheleute über ihre Lektüre mit an, einen Roman "von der Heimbürg", den sie zunächst in der *Gartenlaube* gelesen hätten, nun aber ein zweites oder sogar drittes Mal lesen wollten, und bemerkt dazu zu seiner Frau:

Ich glaube nicht, daß jemals ein Ehepaar irgendwo gesessen und über irgend was, das ich geschrieben, auch nur annähernd mit solcher Begeisterung gesprochen hat. ³¹⁾

Damit kündigt sich eine Haltung an, die Fontanes Äußerungen über Ruhm, Ansehen, Verehrung usw. im letzten Lebensjahrzehnt mehr und mehr bestimmt: eine Haltung des Abstands, des Verzichts, der zunehmend heiteren Gelassenheit. Denn nicht nur, so stellt er fest, fehle "all dem Dummlichen", das von den Leuten über literarische Dinge geäußert werde, "jeder animus injuriandi", sondern

wie's literarisch liegt, so liegt es ü b e r a l l, zum Teil noch schlimmer, weil der Sinn für das Poetische doch vielfach angeboren in den Seelen der Menschen lebt, während der Sinn für die bildenden Künste bei nicht allzu vielen und der für die Architektur bei nur ganz vereinzelt zu finden ist. Welchen entsetzlichen Quatsch müssen die Baumeister mit anhören. Und die Musiker! ... Ein riesiges Quantum von Unausreichendheit auf j e d e m

Gebiet erfüllt die Welt, eine Tatsache, die jeder zugibt (sich selbst mit eingeschlossen), der wir aber alle noch lange nicht genug Rechnung tragen. Wir 'rechnen' immer noch mit der Menschheit; Beifall, Zustimmung, Ehren bedeuten uns immer noch was, als wäre damit was getan; das ist aber falsch und unklug, wir müssen vielmehr unsere Seele mit dem Glauben an die **IS.269**:!Nichtigkeit dieser Dinge ganz erfüllen und unser Glück einzig und allein in der Arbeit, in dem Uns-Betätigen unser selbst finden.[33\)](#)

Immmer weniger Verständnis bringt Fontane deshalb auch auf, wo sich ihm Hochmut und Dünkel bei seinen Schriftsteller-Kollegen zeigen. Anders als viele aus diesem Kreis hatte er sich ja durch die Jahre in England, durch seine journalistische Tätigkeit und auch durch den Verkehr mit dem preußischen Adel, wie er sich aus den Wanderungen ergab, wirkliche Weltläufigkeit erworben und nahm die Enge eines bloß literarischen Horizonts darum um so schärfer wahr. Schon 1856 kritisiert er:

Der ganze Kreis, in dem wir stecken, verwechselt mehr oder minder die Fähigkeit, gute Verse zu machen, mit Fähigkeit überhaupt. Ich habe bei Kuglers vornehme und ausgezeichnete Leute wie halbe Esel behandeln sehn, bloß weil sie das "Kunstblatt" nicht hielten ... Etwas davon steckt in uns allen. Die geistreichen und Bücher machenden Leute überschätzen wir, und uns einspinnend in bestimmte Kreise ... merken wir nicht zur Genüge, welche Kräfte noch um uns her wirksam sind, Kräfte, die, wenn sie wollten, auch Bücher machen könnten, aber sie - wollen nicht. [34\)](#)

Er "lebe gern inmitten von Menschen die 5000 Grubenarbeiter beschäftigten, Fabrikstädte gründen und Expeditionen aussenden zur Colonisirung von Mittel-Afrika"[35\)](#), bekennt er, und so könne ihm bei den Künstler-Figuren in den Romanen Spielhagens nur übel werden:

Immer die Vorstellung, daß ein Dichter, ein Maler oder überhaupt ein Künstler etwas Besondres sei, während die ganze Gesellschaft ... auf der niedrigsten Stufe steht ... Man muß den Künstlern gegenüber, wenn es wirklich Künstler sind, Verzeihung üben und fünf gerade sein lassen, aber ihre Mischung von Blödsinn, Sittenfrechheit und Arroganz auch noch zu feiern, ist mir widerwärtig. Schon die bloßen Redensarten 'meine Kunst ist mir heilig' ... bringen mich um.[36\)](#)

Und als 1894 mehrere Schriftsteller wegen irgendwelcher unzureichender Berichterstattungen über sich bei der *Vossischen Zeitung* in Leserbriefen Beschwerde einlegen, nennt er es schwer zu sagen, "welchem der Preis gebührt":

An Unverschämtheit und schnödstem Undank steht Hopfen natürlich obenan ... an Eitelkeit und Lächerlichkeit ist Pietsch Fahnenträger, ... im peinlich Bedrücklichen schießt Menger den Vogel ab. Wenn ich dergleichen lese, kräftigt sich mein Entschluß: "Immer hübsch stille sein." Es bleibt uns nichts übrig, als die Würfel zu nehmen, wie sie fallen. ... Warum habe ich keinen Onkel beerbt, warum habe ich nicht in der Lotterie gewonnen, warum habe ich für meine Gedichte vom alten Zieten etc. etc. 50 Mark eingenommen, während Julius Wolff für viel Gleichgültigeres und Talentloseres 50000 M. eingenommen hat? Bei dem einen fallen die Würfel

auf 0, bei dem andern auf 6; es gibt keine andre Rettung, als sich unterwerfen und nach unten zu sehn statt nach oben. ... Resignation ist schwer, und doch, übt man sie nicht, so wird das Leben noch schwerer.[37\)](#)

©Bernd W. Seiler, Oktober 2004

Abschnitt 5

Ehrungen und Anerkennungen

S. 270 bis 275

Es könnte sich aus Äußerungen wie diesen der Schluß ziehen lassen, Fontane habe sich nur von etwas losgesagt, was ihm sowieso unerreichbar war, der Fuchs fand die Trauben nur einmal wieder zu sauer. Doch so war es keineswegs. Zwar hat er im Alter resümiert, daß er in seinem ganzen Leben "nur Zurücksetzungen, Zweifeln, Achselzucken und Lächeln ausgesetzt" gewesen sei, sich immer beargwöhnt und andere, "oft wahre Jammerlappen"³⁸⁾, bevorzugt gefunden habe, doch nicht wenige Zeugnisse sprechen hier eine andere Sprache. Schon selbst in dem Brief mit diesem Resümee weist er darauf hin, daß er sich als junger Mann trotz seiner "jämmerlichen Lebensgesamtstellung jeden Sonntag nachmittag von 4 bis 6 richtig untergebracht" gefunden habe, "nämlich im Tunnel. Dort machte man einen kleinen Gott aus mir." Und als Merckel ihn 1858 mahnt, nicht undankbar zu sein, er habe doch "am wenigsten Ursach, sich über Mangel an Anerkennung zu beklagen", stimmt er zu und erklärt: "ich glaube, daß das bißchen Anerkennung, das ich gefunden habe, meinem Talent und meiner Leistungsfähigkeit vollauf entspricht."³⁹⁾

Eine gewisse Beunruhigung blieb ihm allerdings noch lange, daß man ihm seinen Apotheker-Beruf als Makel anlasten könnte. Dies werde "nie vergessen", bemerkt er 1856,

Anstatt zu sagen: "Tausendwetter, der Mensch muß notwendig Talent haben, weil er Apotheker war, 14 lange Jahre, und dies und das aus sich gemacht hat", statt dessen heißt es: "Er kann unmöglich was Reelles leisten, denn er ist ja eigentlich nur ein Apotheker."⁴⁰⁾

Als er jedoch im Herbst 1870 unvorsichtigerweise hinter die Kriegslinien in das feindliche Frankreich hineinfährt und dort als Spion verhaftet wird, **IS.271:**erweist sich das gänzlich Unbegründete solchen Argwohns. Seine Freunde in Berlin nehmen Kontakt zum preußischen Kriegsminister von Roon auf, der wiederum Bismarck alarmiert, und dieser richtet an den amerikanischen Botschafter in Paris, der Deutschland während des Krieges diplomatisch vertritt, eine Note, die es in sich hat: Der wohlbekannte Historiker Dr. Fontane, ein unverdächtiger Gelehrter, sei widerrechtlich in Haft genommen worden und scheine sich in Lebensgefahr zu befinden. Lasse die französische Regierung ihn nicht frei, würde eine gewisse Anzahl von Franzosen in ähnlicher Lebensstellung verhaftet, nach Deutschland gebracht und dort so behandelt werden, wie man Dr. Fontane in Frankreich behandle.⁴¹⁾ Und dies wurde nicht nur angedroht, man

verfuhr auch so. Da die Freilassung nicht sogleich erfolgte, sondern ein Austausch gegen französische Gefangene vorgeschlagen wurde, nahm man in Domremy drei Franzosen als Geiseln und ließ sie erst nach Fontanes Rückkehr wieder frei. Der vormalige Apotheker galt der preußischen Regierung also nicht nur als namhafter Gelehrter (obendrein promoviert, was er tatsächlich erst 25 Jahre später war), sondern es wurde ihm durch Bismarck sogar Schutz durch Geiselnahme zuteil - über zu wenig Ansehen hatte er sich hier gewiß nicht zu beklagen. Aber auch andere Anerkennungen hat er erfahren. Zu seinem 70. Geburtstag wurde ihm eine Feier mit 400 Gästen ausgerichtet, auf der der preußische Kultusminister sprach, zwei Jahre später erhielt er den mit 3000 Mark dotierten Schillerpreis, danach die Ehrendoktorwürde, und auch seine Romane wurden zunehmend aufmerksam und anerkennend rezensiert.

Und Fontanes Reaktion? Daß Bismarck sich persönlich für ihn verwendet hatte, hat er nie erfahren - und wenn, so hätte sein Stolz darüber nur bis zu dem Moment Bestand gehabt, wo er dessen Depesche hätte lesen können, IS.272: denn sein Name war darin falsch - 'Fontaine' - geschrieben. Auch die Feier zum 70. Geburtstag erfuhr eine Trübung: beim Vortrag des Archibald Douglas setzte der Beifall schon vor der letzten Strophe ein und machte deutlich, daß ein Teil der zu seinen Ehren versammelten Gäste selbst diese seine berühmteste Ballade nicht kannte. Es war "der Hühnerdreck, der mir auf meinen Freudenteller fiel", äußerte er sich am nächsten Tag. 42) Und so auch der Schillerpreis, an dem ihm das Reellste die 3000 Mark waren.43) Alles andre sei "so so", schrieb er an Friedlaender, denn die ganze Tonart habe ihn deprimiert:

Ich bin wie ein "alter braver Mann" behandelt worden, mit dem man es "gut meint" und der auch so seine kleinen, etwas antiquierten Verdienste hat. Von einem warmen Wort "ja, das kann er" (und nun irgend was nennen) keine Rede.⁴⁴⁾

Wirklich ungetrübt blieb ihm nur die Freude an der Ehrendoktorwürde der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität im Jahre 1894 und an der einen und anderen Rezension. So schrieb er anlässlich der Besprechung von *Irrungen Wirungen* in der *Vossischen Zeitung*, daß er, nachdem er sich fünfzig Jahre "bei Nullgrad-Erfolgen ohne Lob und ohne Tadel" habe hinquälen müssen, nun doch noch den Moment des 'Verweile doch usw.' habe erleben dürfen⁴⁵⁾; denn "das oft persiflierte Verlangen der Frauenherzen, 'sich verstanden zu sehn', - für den Schriftsteller hängt an der Erfüllung dieses Wunsches sein höchstes Glück."⁴⁶⁾

Läßt man einen solchen Ausfluß von Dankbarkeit für eine nicht einmal ausschließlich lobende, sondern nur eben faire Rezension auf sich wirken - ihr Fazit: daß man aus diesem Roman später einmal erfahren werde, wie die Berliner zu Ende des 19. Jahrhunderts "lebten, sprachen und dachten"⁴⁷⁾ -, so erkennt man, daß es durchaus nicht die großen öffentliche Ehrungen waren, die Fontane vermißte, sondern vielmehr das rechte Verständnis für sein Werk. Hierin aber

enttäuschte ihn nicht nur die Öffentlichkeit, sondern mehr noch sein engstes Umfeld, seine Freunde, die Verwandten und sogar seine Frau. "Ich habe, ein paar über den Neid erhabene Kollegen abgerechnet", schreibt er 1889 an Friedlaender,

IS.273:in meinem langen Leben nicht 50, vielleicht nicht 15 Personen kennengelernt, denen gegenüber ich das Gefühl gehabt hätte: ihnen dichterisch und literarisch wirklich etwas gewesen zu sein. Im Kreise meiner Freunde hier (oder gar Verwandten) ist nicht einer ... ⁴⁸⁾

Man mag sich an den Bericht Gerhart Hauptmanns erinnern, der als junger Autor dem verehrten Meister seine Aufwartung machen wollte und Zeuge wurde, wie Fontanes Frau "fortwährend die Worte 'Er ist ja kein Dichter! Er ist ja kein Dichter!' ... mit heftiger Überzeugung vor sich hin redete".⁴⁹⁾ Immer wieder wird, was er schreibt, von ihr für langweilig gehalten, nur 'mit Schaudern', bemerkt er 1890 der Tochter gegenüber, könne er an die 10 000 Briefe denken, womit er sie "durch mehr als vierzig Jahre gelangweilt" habe⁵⁰⁾, und wie einem Schulkind versucht er ihr zu erklären, daß sie seine Sachen nicht mit der 'Alltags-Elle der landläufigen Novellenliteratur' messen dürfe:

... das Kunst- und Erkenntniß-Vermögen jener 'anderen' (the Million) liegt eben weit hinter mir. Leider bin ich äußerlich nicht in der Lage, dies alles vornehm leicht nehmen zu dürfen, aber wenn ich nur noch 7 Jahre lebe, was doch möglich, so werd ich doch durchdringen. In einigen Köpfen fängt es bereits an zu tagen. ⁵¹⁾

An Selbstbewußtsein mangelte es ihm also - auch ihr gegenüber - nicht, denn selbst mit Paul Heyse oder Friedrich Spielhagen - beide um so viel erfolgreicher als er - will er um seiner wahren Qualitäten willen nicht tauschen. Schließlich habe er ein halbes Dutzend vaterländische Gedichte und Balladen geschrieben, erklärt er schon 1872, von denen er bestimmt glaube, "daß sie länger leben werden als Spielhagens Romane"⁵²⁾, und ähnlich äußert er sich dann auch zu seinem Roman-Erstling *Vor dem Sturm*.⁵³⁾ Nur wird eben diese Selbsteinschätzung in seiner gesellschaftlichen Umgebung nicht geteilt, man glaubt nicht an ihn und wirft ihm seine energisches und weitblickendes Sprechen als besserwisserisch vor. Dabei würde man ihm, IS.274:lschreibt er 1878 an seine Frau, "die Stellung, die ich verlange, auch einräumen, wenn ich in einer ansehnlichen Lebensstellung wäre. So aber klingt das 'arme Luder' immer mit." ⁵⁴⁾ Sicherlich deshalb legt er in seinem Aufsatz über die Gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller auch so viel Gewicht auf die staatliche Auszeichnung durch Ränge und Titel - es wäre für seinen geringen Erfolg beim Publikum vor der Verwandtschaft immerhin ein Ausgleich gewesen.

Um so mehr genießt er es, wenn ihn unverhofft von jemand Fremdem ein Zeichen der Anerkennung erreicht. Als er 1883 auf Norderney in einer Apotheke seinen Namen nennt, von dem Apotheker erkannt und mit allerlei 'dunklen Huldigungsworten' zur Tür geleitet wird, schreibt er darüber an seine Frau, er

habe das Gefühl gehabt, den größten Triumph seines Lebens erlebt zu haben:

Und dies ist nicht etwa scherzhaft, sondern ganz ernsthaft gemeint. Du weißt, wie mißtrauisch und ablehnend ich in diesem Punkte bin. Dies war aber wirklich 'was und wiegt mir drei Orden auf, denn Anerkennung, Freude, ja selbst Respekt (der Artikel also in dem man ganz besonders und bis zur Ungebühr zu kurz kommt) sprachen sich in dem Benehmen des Mannes aus. Dies lange Schreiben darüber mag etwas Komisches haben, ich befinde mich aber in der Lage eines jungen Mädchens, die sich gestern Abend verlobt hat und ihrer Freundin über diesen Lebensakt berichtet.⁵⁵⁾

Eine andere Huldigung - 1893 in Karlsbad - beeindruckt ihn dagegen weniger.

"Gestern besuchte mich 'Professor Dr. Grünhagen, Geheimer Archivrat aus Breslau' (so stand auf seiner Visitenkarte)", berichtet er der Tochter,

und schoß mir einige Lobkugeln in den Leib. Ich nahm es einen Augenblick ernsthaft, auch war es gewiß ein sehr gebildeter und wohlwollender Herr, als er aber weg war, empfand ich doch deutlich, daß es alles Blech und Oedheit gewesen war und daß er den Besuch nur gemacht hatte, um eine langweilige Nachmittagshalbestunde passabel unterzubringen.⁵⁶⁾

IS.275: Und seinem Sohn teilt er von eben dort ein Jahr später mit: "Hier prange ich massenhaft in den Schaufenstern (immer tapfer neben Tovote), geh aber jedesmal im Bogen drum herum, um nicht etwa ertappt zu werden. Publizität ist doch eine sonderbare Sache."⁵⁷⁾

Abschnitt 6

Die Rolle der Literatur

S. 275 bis 278

Mögen Ironie und Gleichgültigkeit in solchen Fällen auch ein bißchen gespielt sein - die Distanz, die seine Familie seinem Schreiberberuf gegenüber an den Tag legte, hat Fontanes Einstellung zur Bedeutung und Reichweite der Literatur durchaus beeinflusst. Es waren dies die Menschen, die er liebte, und er mußte feststellen, daß sie sehr, sehr gut auch ohne seine Werke zurechtkamen, ja daß sie es allesamt lieber gesehen hätten, er wäre bei seinen Gaben einer anderen Beschäftigung nachgegangen. Die Dichtung sei das einzige Metier, das "ganz überflüssig dasteht und mit einem ernststen Bedürfnis der Menschen nicht recht zusammenhängt", heißt es in dem Aufsatz über die *Gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller*, man warte "vielleicht zu Weihnachten darauf, aber von Bedürfnis keine Rede".⁵⁸⁾ Es sei ihm deshalb, so eröffnet er einmal der Tochter, nur ein Beweis seines "natürlichen Angewiesen- und Eingeschworensens auf diese Dinge, daß ich, trotz der klaren und niederdrückenden Erkenntniß von dem Nichts dieser Beschäftigung, doch dabei ausharre, einfach weil ich nicht anders kann."⁵⁹⁾

Und seiner Frau teilt er 1884 aus Thale einen Zeitungswitz mit, in der ein Graf X einen Baron Y fragt, wer der Herr gewesen sei, der in diesem Moment den Salon verlassen habe, und darauf die Antwort erhält: "Es ist zwar gegen meine Grundsätze, lieber Graf, von irgend jemand hinter seinem Rücken Böses zu sprechen, aber ich glaube, der Herr ist ein - Dichter." Fontanes Kommentar dazu: "Ich habe immer ein Auge für die Thatsächlichkeiten gehabt, und die Thatsächlichkeiten schrieben mir Bescheidenheit vor. Eben so ist es mit meiner gesellschaftlichen Stellung"; denn wie man über Dichter denke, zeige eben diese Zeitungsgeschichte. "In meinem Herzen aber, so fügt er hinzu, "hat es mir nie an Selbstgefühl gefehlt. Was wäre auch wohl sonst aus mir geworden?"⁶⁰⁾ Und noch drastischer formuliert er 1890 in einem Brief an Friedlaender: Für das Volk sei ein Schriftsteller "ein Schmierarius, ein käuflicher Lügenbold, eine verächtliche oder eine lächerliche Figur. Nun, es schadet nicht viel, man fällt davon nicht tot um."⁶¹⁾

IS.276: | Je älter er wurde, für desto waghalsiger hielt Fontane deshalb auch rückblickend seine Entscheidung für dieses Metier überhaupt. Daß er "auf nichts andres hin als auf die Fähigkeit, ein mittleres lyrisches Gedicht und eine etwas bessere Ballade schreiben zu können", eine Familie gegründet, vier Kinder

großgezogen und sogar gesellschaftlich zu einer gewissen Rolle habe kommen können, erscheine ihm wie ein Ritt über den Bodensee, für dessen Gelingen er nachträglich nur "eine Art dankbares Staunen" empfinden könne.⁶²⁾ Und an Friedlaender schreibt er, daß ihm selbst die kleinen Erfolge seines literarischen Lebens angesichts der Maßstäbe des großen Publikums noch geradezu wie ein Wunder vorkämen. Selbst über den Verkauf von 'lumpigen 1000 Exemplaren' habe er Grund

erstaunt zu sein, denn 100 ist eigentlich auch schon zuviel. Und mehr als 100 werden auch wirklich aus dem Herzen heraus nicht gekauft, das andre ist Zufall, Reklame, Schwindel. Aber daß der Zufall einem über das eigentlich Richtige hinaus so wohlwill, das ist doch sozusagen etwas Schönes, wofür man sich in Heiterkeit bei eben diesem Zufall bedanken muß. Also noch einmal: das Lebensresultat, so schlecht es ist, ist immer noch besser, als es eigentlich sein dürfte. Manchen mag diese Betrachtung quälen, mich quält sie nicht, vielmehr freue ich mich, daß, nach einem unerforschlichen Ratschluß, schließlich noch soviel Gnade für Recht ergeht.
⁶³⁾

Man muß die pathetischen Reden seiner Zeitgenossen im Ohr haben, um zu erkennen, wie himmelweit Fontane sich damit von den Literaturansprüchen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entfernt hat. Ihm zufolge etwa soll uns ein Roman nur

eine Welt der Fiktion auf Augenblicke als eine Welt der Wirklichkeit erscheinen, soll uns weinen und lachen, hoffen und fürchten, am Schluß aber empfinden lassen, unter ... Menschen gelebt zu haben, deren Umgang uns schöne Stunden bereitete, uns förderte, klärte und belehrte.⁶⁴⁾

Und dagegen die Bekenntnisse der Naturalisten, etwa in dem 'Realismus'-Artikel von Conrad Alberti:

Uns ist die Wahrheit, die Kunst ein heiliges, denn sie bedeutet für uns den Fortschritt der Kultur, und unser Wirken, unser Streben gilt allein unserm Volke, der ganzen Menschheit und ihrer Befreiung aus den Banden der Lüge, welche unsere **IS.277:** Gegner um dieselbe geschlungen. Und um dieser Ziele willen werden wir wie bisher unentmutigt weiter kämpfen, schaffen, wachen, und wenn es sein muß, dulden und sterben.⁶⁵⁾

Und das war die junge Generation - 40 Jahre nach der Zeit, da Otto Ludwig über die 48er Freiheitsdichter gespottet hatte, es mache sich nur komisch, wenn sie sich "wie eine Art Märtyrer darstellten, als gingen sie in den Tod. ... (Ihre) Freiheitsgöttin thront auf dem Geldsack der Buchhändler."⁶⁶⁾ Wer aber einwenden wollte, die naturalistische oder gar die expressionistische Programmatik sei sowieso nicht für voll zu nehmen, schlicht ein Fall von Größenwahn, der möge auf Gustav Aschenbach in Thomas Manns *Tod in Venedig* sehen. Dieser hat - mit 50 Jahren geadelt - "alltäglich eine Post zu bewältigen, die Wertzeichen aus aller Herren Länder trug", er ist der "Dichter all derer, die am Rande der Erschöpfung arbeiten ... und ihrer sind viele", "ausgewählte Seiten" seiner Werke sind in die

Schulbücher aufgenommen, er wird von vielen auf der Straße erkannt und ehrerbietig betrachtet "um seines sicher treffenden und mit Anmut gekrönten Wortes willen", seine letzte Veröffentlichung sind anderthalb Seiten "erlesener Prosa ..., deren Lauterkeit, Adel und schwingende Gefühlsspannung binnen kurzem die Bewunderung vieler" erregt, und sein Tod - mittags am Strand von Venedig - wird noch am selben Tag (in einer Zeit ohne Radio!) einer "respektvoll erschütterten Nachwelt" kund.⁶⁷ Eine Dichtergröße des 20. Jahrhunderts? Natürlich gab es sie nicht, gab es sie niemals. Thomas Mann versammelt nur sämtliche Möglichkeiten, auf die dichterisches Ansehen hinauslaufen kann, in einer einzigen Figur, und vor etwas mehr Realitätssinn würde sie schlicht der Lächerlichkeit anheim fallen müssen.

Fontane jedenfalls hätte sich dergleichen nicht ausdenken können, auch wenn sein Nachruhm manches von solcher Größe einholte. Hat er das vorausgesehen? An seinem Lebensende war er ein geachteter, zunehmend gelesener und wohlbezahlter Autor - ich bin überzeugt, er wußte, daß sein Werk ihn lange überdauern werde. Daß man ihm bald Denkmäler errichten, überall Straßen nach ihm benennen würde, hat er sich allerdings wohl kaum vorgestellt.⁶⁸ "Straßenname dauert noch länger als Denkmal", heißt es im IS.278:!(Stechlin 69), und so verspricht jedenfalls sein Name noch lange vielen geläufig zu bleiben. Es gibt heute in Deutschland mehr als einhundert Städte mit Fontane-Straßen ⁷⁰), und wenn auch nur der eine und andere in diesen Städten einmal einen Roman von Fontane noch liest, wird auch die Auflage seiner Werke die zu seinen Lebzeiten noch lange übersteigen.

Fußnoten

- 1) Heinrich Bosse: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn 1981.
- 2) An Ignaz Hub am 31. Dezember 1851. Th.F. Werke, Schriften und Briefe. Hg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung IV. Darmstadt 1976. Bd.1, S. 199. (Im weiteren zitiert als: Hanser-Briefe Bde 1 bis 4). Im August 1852 zieht Fontane noch einmal ernsthaft in Erwägung, in London eine Apotheke aufzumachen, und bittet seine Frau auszuloten, wo man einen entsprechenden Kredit herbekommen könne (Brief an Emilie Fontane vom 6. August 1852, Hanser-Briefe Bd. 1, S. 293).
- 3) An die Mutter am 3. März 1859 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 656).
- 4) An Mathilde von Rohr am 13. Mai 1870 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 310f.).
- 5) An Mathilde von Rohr im Mai 1868 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 199f.).
- 6) An Emilie Fontane am 4. Dezember 1869 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 285) und an Mathilde von Rohr am 15. April 1870 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 295).
- 7) An Ludovica Hesekei am 28. Mai 1878 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 572).
- 8) An Mathilde von Rohr am 17. März 1872 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 401). - Das sind - der Taler zu drei Mark - 7500 bis 9000 Goldmark, d.h. nach heutigem Wert eine Euro-Summe etwa im Zehnfachen, also um 80 Tsd. Euro.
- 9) An Mathilde von Rohr am 30. März 1872 (Th.F. Briefe III. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 123).
- 10) An Mathilde von Rohr am 13. Mai 1870 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 310f.).
- 11) An Mathilde von Rohr am 17. März 1872 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 401f.).
- 12) An Mathilde von Rohr am 30. November 1876 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 549).
- 13) An Mathilde von Rohr am 8. Mai 1868 (Th.F. Briefe III. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 78).
- 14) An Mathilde von Rohr am 30. November 1876 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 549).

15) An Emilie Fontane am 11. Juni 1879 (Th.F. Briefe I. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 90).

16) An Georg Friedlaender am 14. August 1896 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 583f.). Johanna Ambrosius (verh. Voigt), 1854-1939, war eine Bäuerin aus Ostpreußen, deren Gedichte - 1895 herausgegeben - schon im ersten Jahr 25 Auflagen erreichten und ihr sogar einen Empfang durch die Kaiserin eintrugen. Nach diesem einen Gedichtband wurde jedoch nichts mehr von ihr veröffentlicht.

17) Heinrich und Julius Hart: Offener Brief an den Fürsten Bismarck (Kritische Waffengänge 1882). In: Literarische Manifeste des Naturalismus. Hg. von Erich Ruprecht. Stuttgart 1962. S. 23f.

18) Gustav Freytag: Luxus und Schönheit im modernen Leben. Die Anlage von Hausbibliotheken (Die Grenzboten 1852). In: Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Hg. von Max Bucher u.a.. Stuttgart 1981. Bd. 2, S. 626 ff.

19) In einem Brief an Ismael Genz vom 23. Januar 1891 - also während der Befassung mit dem Artikel zur gesellschaftlichen Stellung des Schriftstellers - macht sich Fontane diesen Standpunkt sogar selbst zu eigen. Die Schriftstellerei, äußert er dort, sei 'eigentlich gar keine Kunst': "Nur Verse, namentlich schwierige, sind eine Kunst. Alles andere kann jeder Gebildete, und unendlich oft macht es der Laie besser als der Fachmann, weil er frischer und naiver ist." (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 92f.). Dazu paßt es, wenn er 1893 erklärt, am meisten Einfluß auf ihn übten historische und biographische Darstellungen aus, Memoiren, Lebenserinnerungen oder "allerlei kleine von Pastoren und Dorfschulmeistern geschriebene Chroniken oder Auszüge daraus. Bis diesen Tag lese ich dergleichen am liebsten." (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 274).

20) Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller (Das Magazin für Literatur 1891). In einer Vorfassung des Aufsatzes lautet der Schluß sogar noch deutlicher: " ... wenn ich bis dahin die Schuld in der Gesellschaft suchte, so drängte sich mir andererseits doch die Frage auf, ob die Schuld nicht vielleicht in uns selber zu suchen sei." Fontane hat den Beitrag, um nicht in Verdacht zu kommen, hier für sich selbst etwas einzufordern, anonym veröffentlicht. (Th.F. Werke, Schriften und Briefe. Hg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abt. III. Darmstadt 1976. Bd. 1, S. 573 ff.).

21) An Mathilde von Rohr am 17. März 1872 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 402).

22) An die Tochter am 8. August 1880 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 96).

23) An Hermann Kletke am 3. Dezember 1879 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 50).

- 24) Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. 3. Band, 15. Kapitel (1879).
- 25) An Emilie Fontane am 15. Juni 1879 (Th.F. Briefe I. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 93f.).
- 26) An Emilie Fontane am 6. Juni 1879 1879 (Th.F. Briefe I. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 86).
- 27) An Wilhelm Friedrich am 13. Juli 1883 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 266).
- 28) An Emilie Fontane am 23. August 1882 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 204).
- 29) An die Tochter am 17. Mai 1889 (Th.F. Briefe II. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 130).
- 30) An Henriette von Merckel am 12. Dezember 1856 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 545).
- 31) An Emilie Fontane am 8. Juni 1885 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 394). -
Wilhelmine Heimburg (1850-1912) veröffentlichte seit 1878 Frauen-Romane in größerer Zahl.
- 32) An Emilie Fontane am 16. September 1885 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 423). -
Bertha von Bülow (1850-1927) schrieb unter dem Pseudonym Hans Arnold humoristische Alltags-Geschichten überwiegend in Dialogform.
- 33) An Georg Friedlaender am 3. Oktober 1893 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 299).
- 34) An Henriette von Merckel am 27. Dezember 1856 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 551).
- 35) An die Tochter am 18. April 1884 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 314).
- 36) An Emilie Fontane am 29. Juni 1883 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 265f.).
- 37) An Friedrich Stephany am 30. Mai 1894 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 359).
- 38) An Georg Friedlaender am 3. Oktober 1893 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 299).
- 39) An Wilhelm von Merckel am 20. September 1858 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 628).
- 40) An Henriette von Merckel am 27. Dezember 1856 (Hanser-Briefe Bd. 1, S. 550).

- 41) Hermann Fricke: Theodor Fontanes Kriegsgefangenschaft 1870. In: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins. 5. Folge. Berlin 1955. S. 53-73. Die Depesche an den amerikanischen Gesandten in Paris, Elihu B. Washburne, lautete wörtlich: "Sir: According to trustworthy information Dr. Fontaine, a Prussian subject and well-known historian, while travelling for literary purposes in French districts occupied by the German forces, has been arrested and carried to Besancon, where his life appears to be in danger. - There is nothing to justify such a proceeding against an inoffensive scholar. - I therefore beg you will be good enough to demand formally his release from the provisional government and to state explicitly that, in case of refusal, a certain number of persons of analogous condition of life will be arrested in different towns of France and send to Germany to undergo there the same treatment, whatever it may be, that is reserved for Dr. Fontaine in France. I remain, etc. v. Bismarck."
- 42) An August von Heyden am 5. Januar 1890 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 8).
- 43) In Euro umgerechnet entspricht das etwa dem Zehnfachen, also an die 30 000 Euro.
- 44) An Georg Friedlaender am 3. Mai 1891 (Th.F.Briefe an Georg Friedlaender. Hg. von Kurt Schreinert. Heidelberg 1954. S. 146.)
- 45) An Paul Schlenther am 1. April 1888 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 596).
- 46) An Friedrich Stephany am 1. April 1888 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 595).
- 47) Paul Schlenther, zitiert nach Reclams Erläuterungen zu Fontanes 'Irrungen Wirungen'. Hg. von Frederick Betz. Stuttgart 1979. S. 92.
- 48) An Georg Friedlaender am 11. November 1889 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 734).
- 49) Gerhart Hauptmann: Zweites Vierteljahrhundert, 7. Kapitel (1938). In: Ders.: Sämtliche Werke. Darmstadt 1974. Bd. 11, S. 514.
- 50) An die Tochter am 25. Februar 1890 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 29).
- 51) An Emilie Fontane am 15. Juni 1883 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 257).
- 52) An Mathilde von Rohr am 17. März 1872 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 403).
- 53) So schreibt Fontane an Wilhelm Hertz am 24. November 1878: "Ich darf sagen - und ich fühle das so bestimmt, wie daß ich lebe -, daß ich etwas in diesem Buche niedergelegt habe, das sich weit über das herkömmliche Romanblech, und nicht bloß in Deutschland, erhebt, und nichts hat mich mehr gereizt, als daß einer

meiner besten Freunde ... so tut, als ob es so gerade nur das landesübliche Dutzendprodukt wäre." (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 637).

54) An Emilie Fontane am 10. Juni 1878 (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 587). Ähnlich schreibt Fontane auch schon am 4. Dezember 1869 an seine Frau, "wenn ich heute noch Bote beim Kammergericht würde, mit 30 Thaler fixem Monatsgehalt und 10 rthl zu Weihnachten, so würden die besten Freunde sagen: nun, er ist jetzt in k. Dienst, er hat ein Fixum, kann sich Bewegung machen und seiner Frau eine jährliche Pension von 40 Thalern hinterlassen" (Hanser-Briefe Bd. 2, S. 285).

55) An Emilie Fontane am 19. Juli 1883 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 268f.).

56) An die Tochter am 22. August 1893 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 282).

57) An Friedrich Fontane am 19. August 1894 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 378). Heinz Tovote (1864-1946), von Friedrich Fontane verlegt, gewann sich mit seinen morbid-lüsternen Liebesgeschichten aus der Berliner Salonwelt ein Massenpublikum.

58) Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller (Das Magazin für Literatur 1891). Th.F. Werke, Schriften und Briefe. Hg. von W. Keitel und H. Nürnberger. Abt. III. Darmstadt 1976. Bd. 1, S. 573 ff.

59) An die Tochter am 17. Mai 1889 (Th.F. Briefe II. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 129).

60) An Emilie Fontane am 17. Juni 1884 (Th.F. Briefe I. Hg. von Kurt Schreinert. Berlin 1968. S. 269).

61) An Georg Friedlaender am 29. April 1890 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 40).

62) An Emilie Fontane am 23. August 1891 (Hanser-Briefe Bd. 4, S. 145).

63) An Georg Friedlaender am 11. November 1889 (Hanser-Briefe Bd. 3, S. 735).

64) Über Gustav Freytag. Die Ahnen (1875). In: Th.F. Der Dichter über sein Werk. Hg. von Richard Brinkmann. Bd. 2, S. 639.

65) Conrad Alberti: Der Realismus (1888). In: Literarische Manifeste des Naturalismus. Hg. von Erich Ruprecht. Stuttgart 1962, S. 128.

66) Otto Ludwig an Karl Schaller am 1. Januar 1848. Zitiert nach Georg Kurscheidt: Engagement und Arrangement. Bonn 1980. S. 279.

67) Thomas Mann: Der Tod in Venedig (1912).

68) Die erste Straße wurde schon zu seinen Lebzeiten -1890 - in Berlin-Lichtenrade nach Fontane benannt - sehr ungewöhnlich und von ihm als Ereignis von 'solidem Nachruhm-Werth' dankbar registriert (vgl. den Brief an den Sohn Friedrich Fontane vom 11. September 1890, Hanser-Briefe Bd. 4, S. 62). Als nächstes folgte ihr ein halbes Jahr nach seinem Tod die Fontanepromenade in Berlin-Kreuzberg.

69) Der Stechlin, 12. Kapitel.

70) Die Städte mit Fontane-Straßen (auch -Plätzen, -Wegen, -Promenaden u.a.) in alphabetischer Reihenfolge sind: Atlandsberg, Augsburg, Bad Kreuznach, Bad Oyenhausen, Bad Salzuflen, Bayreuth, Bergisch-Gladbach, Berlin (7mal), Bielefeld, Blankenfelde-Mahlow, Bocholt, Bochum, Bonn, Bottrop, Braunschweig, Bremen, Brieselang, Celle, Cottbus, Cuxhaven, Darmstadt, Delmenhorst, Detmold, Dinslaken, Dormagen, Dresden, Düren, Düsseldorf, Duisburg, Eberswalde, Eltville, Emden, Essen, Fellbach/Württ., Frankfurt a.M., Frankfurt a.O., Garbsen, Gelsenkirchen, Gießen, Goslar, Greifswald, Grevenbroich, Gütersloh, Hagen/Westf., Halle/Saale, Hamburg, Hameln, Hanau, Heilbronn, Herne, Hof, Ingolstadt, Iserlohn, Kaiserslautern, Kassel, Kiel, Köln (3mal), Leipzig, Leverkusen, Lippstadt, Ludwigshafen, Lüdenscheid, Lüneburg, Lünen, Mainz, Marburg, Meerbusch, Mönchengladbach, Mörs, München, Münster, Neuruppin (2mal), Neuss, Neuwied, Norderstedt, Nürnberg, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Peine, Potsdam, Ratingen, Remscheid, Reutlingen, Rheine, Rheinsberg (2mal), Rostock, Salzgitter, Seevetal, Siegen, Solingen, Tübingen, Velbert, Waren/Müritz, Wetzlar, Wiesbaden, Wilhelmshaven, Wolfenbüttel, Wolfsburg. - Nicht erfaßt sind Hunderte kleinerer Städte und Gemeinden, für die im Postleitzahlenverzeichnis keine Straßennamen ausgewiesen sind. Mit Sicherheit kommen hier aber etliche weitere Straßen - zumal in Brandenburg und Mecklenburg - hinzu.